

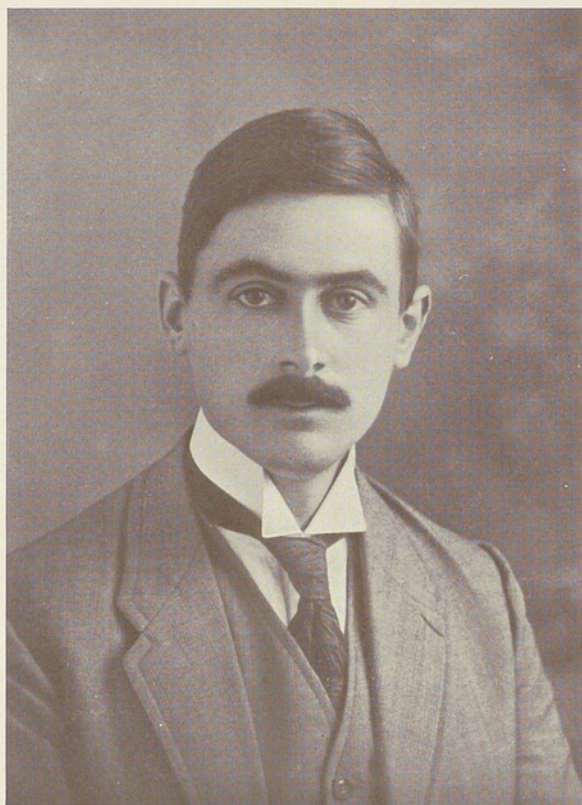
Zur Erinnerung
an
Alfred Schelling
Dr. phil.

26. Februar 1892 — 14. Juni 1925



St. Gallen
Druck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie.
1925.





Abschiedsworte

an meinen lieben Freund *Alfred Schelling*

über

I. Korinther 3, 11:

„Einen andern Grund kann niemand legen,
ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus
Christus.“

*Liebe trauernde Eltern, Geschwister und Freunde
unseres unvergesslichen Alfred Schelling!*

Die Menschen aller Zeiten und Länder forschten nach dem Urgrund unseres Lebens, sein endliches und unendliches Ziel zu erfassen. So auch jene Gottsucher in Korinth, die sich in kleinen Gemeinschaften um führende Männer scharten. Ob sie den Sinn des Lebens erkannten, die Quelle aller Freude und die letzte Ursache jedes Leides? Ob das Menschen überhaupt je erkennen können?

Der Apostel Paulus tritt vor sie hin mit einer Lösung. Diese Lösung liegt nicht in einer Geistesrichtung verankert; sie ist Leben, wirkliches, gelebtes Leben. Denn: „Einen andern Grund kann niemand legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“

Darin liegt auch die Lösung der bangen Fragen dieser Stunde gemeinsamen Schmerzes.

Liebe Freunde!

Wenn wir das Leben, Leiden und Sterben Eures unvergesslichen Sohnes und Bruders, unseres teuren Freundes, noch einmal vor uns schauen vom stillen Toggenburger

Dorfe Kappel durch die Kantonsschuljahre in St. Gallen hinein in die reichen Studienjahre, in die ernste Arbeit historischer Forschung, wenn wir seine in sich gekehrte Eigenart fühlen und in herzlichem Mitempfinden seine lange und qualvolle Leidenszeit erleben, wie viele Rätsel bleiben uns doch ungelöst?

Warum? Warum?

Diese Frage drängt sich uns immer wieder auf. Warum über dem ernsten Schaffen und der echtfrohen Freude der Studienzeit der hemmende, bedrückende Schatten unerfüllter Wünsche? Warum das unvollendete Werk tiefgründiger Forschung? Warum die Treue und Hingabe einerseits und die ihn zerreibenden Widerstände andererseits?

In all diese Zweifelsnöte leuchtet uns das Pauluswort, indem es ausspricht: Es ist uns alles gegeben worden; der Grund ist gelegt. Eine Gabe war es, Ihr lieben Eltern meines Freundes, als Euch Gott in jungem Eheglück und in der Freude gesegneter Arbeit ein Knäblein geschenkt hatte. Eine Gabe war die hohe Begabung des gewissenhaften Schülers und Studenten; eine Gabe die Kraft sorgfältiger Forschung im Neuland historischer Wissenschaft. Ein Geschenk waren seine treuen Augen, die einem bis ins innerste Herz hineinschauen konnten.

Es wäre doch ein Unrecht, wollten wir heute an diesem Sarge dieser Gaben vergessen. Hier leuchten in stiller Kraft die bleibenden Werte seines Lebens.

In jedem ernsten Leben wird aber die Gabe zur Aufgabe. Daran erinnert uns eine kleine Begebenheit.

Auf die Rheinbrücke einer kleinen Grenzstadt kam jeden Morgen ein blinder, deutscher Student. Er ging an zwei Stöcken langsam seines Weges. Eine kleine Narbe an seinen Schläfen wies darauf hin, dass der

junge, hoffnungsvolle Sohn im Dienst für sein Vaterland sein Augenlicht verloren hatte. In seinem Antlitz lag dennoch etwas Ausgeglichenes, Unverbittertes. Er sprach freundlich von seinen Feinden und erzählte dankbar von der Pflege, die ihm im Feindesland zuteil wurde. Woher nahm der blinde junge Mann die Kraft? — Einmal neigte er sich leicht vor; da zeigte sich auf seiner Brust verborgen ein kleines silbernes Kreuz. Das war das Kleinod, das Sinnbild einer grossen verborgenen Kraft, die wie ein Stern über der Nacht seines Lebens lag.

Möchten wir so das Schwere, das über dem Leben des lieben Heimgegangenen lag, auf uns nehmen als eine Aufgabe. Wir werden das aber auch nur in jenem Zeichen tun können, denn einen andern Grund kann niemand legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

Alfred Schelling selber hat das Schwere getragen bis zu seinem Ende. Es waren bange Stunden schon damals, als die ersten Schatten das junge Leben verdüsterten. Und wie viel Schweres ist doch seither über ihn ergangen! Aber — er hat es getragen, getragen bis zu seiner gottgewollten Erlösung. Liegt darin nicht der Sieg eines Leidenden, jener Sieg, der die Seele über das Erdenleid erhebt, jener Sieg der Erlösung?

Und wir?

Liebe trauernde Eltern und Geschwister unseres Freundes!

Ist das Tragen allein schwer, so schliesst es Euch doch innig zusammen. Es hat Euch ja schon so fest zusammengeschlossen in all dem, was Gott Euch auferlegt hat. Zusammen wollt Ihr denn auch dieses Leid tragen, und wir bitten Euch herzlich: Nehmt auch unsere Teilnahme, die wir um einen lieben Freund trauern!

Wir alle aber wollen aufschauen zum Kreuze. Von daher kommt uns die Gewissheit: Unser Weg führt durch Nacht zum Licht, durch Tod zum Leben. Gemeinsam wollen wir die Hände falten und beten: Vater, du hast die Seele des entschlafenen Bruders erlöst von vielem Leide, befreie auch uns aus dumpfem Schmerz zum Licht des Glaubens, auf dass wir durch Tränen rufen:

Herr Gott, wir danken dir!

Amen.

Pfarrer *Hans Gut*, Gais.

In memoriam Alfred Schelling.

(1892—1925)

Verehrte Trauerversammlung!

Liebe leidtragende Familie!

In schwerer Stunde sind wir hier versammelt, um von unserm lieben Alfred Schelling Abschied zu nehmen. Lassen Sie mich im Namen der Freunde und Fachgenossen des Heimgegangenen dem Dank dafür Ausdruck geben, was er uns gewesen ist; lassen Sie mich aber auch Zeugnis ablegen von der wissenschaftlichen Begabung, die dem früh vollendeten Freunde eignete und von den Ergebnissen, zu denen ihn seine Arbeit geführt hat.

„Ad solam veritatem inveniendam“, so kennzeichnete der Verstorbene selbst in einer formschönen Ansprache anlässlich einer Feier für Gerold Meyer von Knonau im Herbst 1920 den Beruf des Historikers. Und wahrlich, die Wahrheit zu ergründen war ihm innerstes Bedürfnis. Die Liebe zur Geschichte mochte ihm zum guten Teil vom Grossvater und vom Vater vererbt worden sein und sie empfing in den Schulen St. Gallens verständnisvolle Förderung. Aufs nachhaltigste beeinflussten ihn aber Johannes Dierauer und Hermann Wartmann, die es verstanden hatten, St. Gallen zu einem anerkannten Zentrum geschichtlicher Forschung zu gestalten. Ausgerüstet mit gründlichen Kenntnissen und mit dem Entschlusse, dem Wirken jener beiden Männer treue Gefolgschaft zu leisten, begann der Verstorbene nach wohlbestandener Maturitätsprüfung 1912 das akademische Studium. Zuerst in Genf,

dann in Zürich und München genoss er den Unterricht ausgezeichneter Lehrer und Forscher, von denen er besonders Victor van Berchem in Genf, Gerold Meyer von Knonau und Wilhelm Oechsli in Zürich und Erich Marcks in München mit Gefühlen der Verehrung und Dankbarkeit ergeben war. Was ihm die in München gewonnenen Eindrücke, trotz Krieg und Not, bleibend wertvoll machte, war der Hinweis auf die Vollendung der Form und die Vorliebe für das Biographische, die das wissenschaftliche Schaffen von Erich Marcks von jeher ausgezeichnet haben. Inzwischen hatte Hermann Wartmann den jungen Studenten schon frühzeitig auf das Gebiet der ostschweizerischen Wirtschaftsgeschichte hingewiesen und ihn für die Bearbeitung und Herausgabe eines grossen Urkundenbuches zur Geschichte des st. gallischen Handels zu interessieren gewusst. Im Herbst 1918 war es dem Verstorbenen vergönnt, nachdem er seinen vaterländischen Pflichten während des Grenzdienstes als Unteroffizier und Offizier getreulich nachgekommen war, an der Universität Zürich das Doktorexamen zu bestehen auf Grund einer Arbeit über „Die Kaufmännische Botenanstalt St. Gallen-Nürnberg“. Ein dankbares Feld beruflicher Tätigkeit sollte sich ihm bald darauf erschliessen, indem auf Dr. Wartmanns und Professor Dierauers Wunsch und Empfehlung vom städtischen Verwaltungsrat zunächst die Stelle eines Bibliothekassistenten und später — nach Dierauers Tode — diejenige eines II. Bibliothekars an der „Vadiana“ für ihn geschaffen wurde. In regem schriftlichen und mündlichen Gedankenaustausch mit Kennern der st. gallischen Lokalgeschichte ging er jetzt an die Bearbeitung des erwähnten „Urkundenbuches zur Handels- und Industriegeschichte der Stadt St. Gallen“, wozu er vom „Historischen Verein“ und vom „Kaufmännischen Directorium“ St. Gallen beauftragt worden war. Diese Korporation

ist in Verbindung mit der Ortsgemeinde St. Gallen in grosszügiger Weise da eingesprungen, wo es sich darum handelte, ein wissenschaftliches Werk zu unterstützen und wo die Mittel unserer historischen Gesellschaften nicht ausreichten. Der Entschluss hat sich, wie die beiden von Alfred Schelling herausgegebenen Lieferungen beweisen, reichlich gelohnt. Es war Neuland, das der unermüdliche Bearbeiter, zum Teil auf Grund von mühsamen Nachforschungen in ausländischen Archiven, entdeckt hatte. Diese Dokumente erschliessen ein reiches Bild von der Aktivität des schweizerischen Kaufmanns und von seiner Macht, die er sich durch freien privatwirtschaftlichen Unternehmungsgeist ohne obrigkeitliche Bevormundung zu erringen verstanden hat. Eine freundliche Fügung des Zufalls wollte es, dass das Urkundenbuch ganz besonders die Verdienste der st. gallischen Familie „von Watt“ aufhellte, die durch ihren grössten Sohn zugleich den Grundstock zur Stadtbibliothek St. Gallens gelegt hat. Wenn irgend jemand, so wäre Alfred Schelling dazu bestimmt gewesen, sich für das von ihm gepflegte Wissensgebiet an der st. gallischen Handelshochschule zu habilitieren. Es gehörte mit zur Tragik seines Lebens, dass er sich in seiner übergrossen Bescheidenheit nicht entschliessen konnte, diesen Schritt zu unternehmen. Einer gerne geübten Dankespflicht genügte er daneben, als er einen Teil der Dierauerschen Schweizergeschichte, die nach dem Tode ihres Verfassers in neuer Auflage erschien, im Druck herausgab.

Allein mit allen diesen Fragen erschöpfte sich das Arbeitsgebiet unseres Freundes keineswegs. Ihn fesselten die geschichtlichen Ereignisse nicht um ihrer selbst willen, sondern er sah in ihnen den Menschen in seinen tausendfachen Spiegelungen; er sah im Wandel der Dinge mit Ernst und Schwermut den ewigen Wechsel

von Leben und Tod. Immer wieder trat ihm die Frage des Warum und des Wozu des menschlichen Schicksals entgegen, des Schicksals, dem er selbst so reichlichen Tribut hat entrichten müssen. So mochte es kommen, dass nur Näherstehende bemerkten, wie Geschichtsphilosophie und Geistesgeschichte ihn, der Goethe und Ranke leidenschaftlich verehrte, tiefinnerlich beschäftigten. Aus diesem Interesse entstand sein Essay über „Weimar und die französische Revolution“. Die in Urteil und Form wohl abgewogene Studie überraschte sowohl durch die Neuheit der Ergebnisse, wie durch die Problemstellung überhaupt. Es war ihm Bedürfnis gewesen, „in der revolutionären Krise der Gegenwart“ sich auf die Grundlagen des heutigen Geschehens zu besinnen. In ernster, ja mühevoller Arbeit hat er das in tiefen Schächten verborgene Rohmaterial geläutert und zu Gedanken geformt. Jeder wissenschaftlichen Betriebsamkeit war er abhold, darin ähnlich Jacob Burckhardt. „Bene vixit qui bene latuit.“ So war er auch im persönlichen Verkehr. Er beobachtete wohl die Menschen und hatte ein scharfes Auge für ihre Eigenheiten, aber von Natur aus zurückhaltend, gewährte er nicht leicht Einblick in sein eigenes inneres Leben, das doch so reich war. Wem er jedoch zugetan war, dem blieb er zeitlebens treu. So lebt der Freund im dankbaren Gedächtnis derer, die ihm nahegestanden sind, weiter. Nun hat er seinen Frieden gefunden und hat alle Schranken der irdischen Unvollkommenheit überwunden.

Lassen Sie mich schliessen mit den Worten der grossen mittelalterlichen Dichtung: „Requiem aeternam dona eis, Domine, et lux perpetua luceat eis.“

Dr. Anton Largiadèr.